

Bascha Mika, Nadja Erb (Hg.)

Mut — Für einen Feminismus,
der allen gut tut

Alle Rechte vorbehalten • Societäts-Verlag
© 2019 Frankfurter Societäts-Medien GmbH
Satz: Bruno Dorn, Societäts-Verlag
Umschlaggestaltung: Eva Hillreiner
Druck und Verarbeitung: CPI Books
Printed in EU 2019

ISBN 978-3-95542-347-6

Bascha Mika
Nadja Erb (Hg.)

Mut

*Für einen Feminismus,
der allen gut tut*

SOCIETÄTS
VERLAG

Inhaltsverzeichnis

Von Mut – Für einen Feminismus, der allen gut tut / <i>Von Bascha Mika</i>	9
Arbeiterinnen	12
Jessesmaria, nein! / <i>Von Ella Carina Werner</i>	15
„Selbständig müssen die Frauen werden“ / <i>Von Bascha Mika</i>	17
„Ich musste erst lernen, meinen Fähigkeiten zu vertrauen“ / <i>Von Alicia Lindhoff</i>	21
Arbeitsalltag I: „Wir entwerfen Wohnhäuser und Cafés“ / <i>Aufgezeichnet von Martin Gehlen</i>	25
Die Mär von der Quotenfrau / <i>Von Marie-Luise Wolff</i>	27
Gefangen in der Leichtlohngruppe / <i>Von Ingrid Kurz-Scherf</i>	29
Arbeitsalltag II: „Ich habe mich immer stark unter Druck gefühlt“ / <i>Aufgezeichnet von Thomas Borchert</i>	33
„Ich würde den Kopf ausschalten“ /	35
Arbeitsalltag III: „Meine männlichen Kollegen sind gute Freunde“ / <i>Aufgezeichnet von Johannes Dieterich</i>	41
Erst Flucht, dann Freiheit / <i>Von Regine Seipel</i>	43
Sie sind es wert / <i>Von Christine Lüders</i>	48
Arbeitsalltag IV: „Ich muss mich mehr anstrengen“ / <i>Aufgezeichnet von Klaus Ehringfeld</i>	51
Erst Sklavin, dann Hure / <i>Von Mira Sigel</i>	53
Im Röckchen zu sexy, im Kostüm zu bieder / <i>Von Manuel Almeida Vergara</i>	57
Arbeitsalltag V: „Die Ungleichheiten nehmen ab“ / <i>Aufgezeichnet von Finn Mayer-Kuckuk</i>	59
Mehr Bruttosozialglück – für alle / <i>Von Anke Domscheit-Berg</i>	61
Der lange Weg	64
Schöpferinnen	72
Kurztrip in die Hölle / <i>Von Ella Carina Werner</i>	75

Schwere Geburt / Von Nadja Erb	77
Was die Mütter sagen	80
Zerstören, um zu schaffen I / Aufgezeichnet von Lara Feder	81
Einfach unvergleichlich / Von Sandra Danicke	82
Zerstören, um zu schaffen II / Aufgezeichnet von Stefan Krieger	84
„Sexismus ist keine Party“	85
Mein Lehrer Valerie Schnitzer / Von Lara Feder.....	89
Zerstören, um zu schaffen III / Aufgezeichnet von Boris Halva	94
Man sieht's / Von Manuel Almeida Vergara	95
Göttlich weiblich von A bis Z / Von Alicia Lindhoff	98
Extremistinnen	104
Extrem nett / Von Ella Carina Werner	107
Wir waren Mädchen in extremen Zeiten / Von Manja Präkels.....	109
Extrem sportlich I / Aufgezeichnet von Frank Hellmann	113
Vom verdammten Himmel hoch / Von Sonja Thomaser	114
„Frauen vergiften lieber, als dass sie erschießen“	116
Extrem sportlich II / Aufgezeichnet von Elena Müller	120
Leerstelle im System / Von Felix Lill, Javier Sauras und Michele Bertelli	121
Extrem sportlich III / Aufgezeichnet von Frank Hellmann	126
Alltag 4.0 / Von Elena Müller	127
Das war spitze! / Von Nadja Erb	130
Schwestern	136
Ich hol' gleich meine ...! / Von Ella Carina Werner	139
Schlecht vernetzt / Von Sabine Hamacher	141
„Wir sind stutenbissig, wenn wir nur unter Frauen sind“	144
Abla, Soeur, Sister – was die Wörter sonst noch sagen	148
Der lange Weg zum Blond / Von Kathrin Rosendorff	151

Huhu Mädels! / Von Boris Halva	155
Schwestern, wo seid ihr? / Von Sebastian Moll	157
Die unbarmherzigen Verwandten / Von Daniel Kothenschulte	160
Kakophonie ist schön! / Von Bascha Mika	163
Kleine Pinguin-Kolonie / Von Judith von Sternburg	165
Heldinnen	168
Kein großes Bohei / Von Ella Carina Werner	171
„Egoismus ist nicht heldenhaft“	173
„Es war einmal ein Mädchen...“ / Von Nadja Erb, Viktor Funk und Elena Müller	176
Voll aus dem Leben / Von Carolin Küter	178
„Ur-Oma ist meine Heldin“	181
Von Wonder Woman bis Ms. Marvel / Von Daniel Dillmann und Sonja Thomaser	183
Verführerinnen	186
Schnaps klappt immer / Von Ella Carina Werner	189
„In die Kiste, Beine hoch, Amerika!“ /	191
Schau mir in die acht Augen, Kleiner / Von Thomas Stillbauer	197
Sprüche zum Schwachwerden.....	199
Du willst das doch auch! / Von Boris Halva	202
Bloß nicht stressen / Von Alicia Lindhoff	208
Die Taktgeberin / Von Nicol Schmidt	210
Betörende Köstlichkeiten aus Frauenhand / Von Ruth Herberg	214
In die Seeligkeit gelockt / Von Manfred Niekisch	217
Schlampen	220
Deine Mudda ist eine Frau / Von Ella Carina Werner	223
„Mich Schlampe nennen? Das traut sich keiner!“	225

Die Feinde im Netz	230
Das bisschen Haushalt / Von Sandra Busch	232
Wir sind so frei / Von Nadja Erb	236
Die hohe Kunst des Gammelns / Von Manuel Almeida Vergara	238
Wie viel Stoff darf's sein? / Von Ursula Rüssmann	243
„Die Deutschen schimpfen auf der fäkalen Linie“ / Von Alicia Lindhoff	245
Kraft und Ausdruck / Von Alicia Lindhoff	248
Streiterinnen	254
Zickenkrieg im Forst / Von Ella Carina Werner	257
„Ich denke intensiver über die Gespenster des Sexismus nach“	259
Eine Geschichte wiederkehrender Entmündigung / Von Ilse Nagelschmidt ..	266
„Wenn so eine Frau auftritt, gibt's Streit“	271
Furchtlose Pionierin / Von Elena Müller	279
Nachgezählt / Von Alicia Lindhoff	282
Partnerinnen	286
So ne Cha-Cha-Cheiße / Von Ella Carina Werner	289
Die Ohnmacht des Mannes / Von Viktor Funk	291
Spitzenduo I: Ohne Vertrauen geht es nicht / Von Alicia Lindhoff	295
„Frauen lassen sich nicht mehr alles gefallen“	297
Spart euch euer Mimimi! / Von Daniel Dillmann	303
Spitzenduo II: Papa, Mama – und Freunde / Von Sonja Thomaser	305
Friede, Freude, Elternzeit? / Von Boris Halva	307
Spitzenduo III: Ohne Schubladen im Kopf / Von Nadja Erb	312
Schwan im Liebeswahn / Von Thomas Stillbauer	314
<i>Herausgeberinnen</i>	318
<i>Autor*innen</i>	319

Von Mut – Für einen Feminismus, der allen gut tut

Ein Vorwort

Sind Sie bereit, etwas zu riskieren? Gefällt es Ihnen, unerschrocken zu sein? Streiten Sie gern für Dinge, die Ihnen wichtig sind? Wenn es um Frauen und Männer geht, sind das entscheidende Fragen. Denn die Rechte, die Frauen heute haben, mussten sie gegen vielerlei Widerstände selbst durchsetzen. Alle Freiheiten, die sie bei uns genießen, mussten hart erstritten werden. Geschenkt wurde den Frauen nichts. Sie haben nur bekommen, was sie mit aller Macht forderten.

Such' nach Wegen, wie Ideen und Überzeugungen zu Wirklichkeit werden! Das war und ist für viele Frauen Auftrag und Ansporn.

Wer das ernst nimmt, muss mutig sein. Auch im Kleinen und Alltäglichen. Darf sich nicht einschüchtern lassen. Schließlich geht es um etwas Entscheidendes, um Freiheit und Selbstbestimmung. „Es gibt kein Glück ohne Freiheit und keine Freiheit ohne Mut.“ Diese Weisheit aus der Antike hat an Aktualität nichts verloren. Vor allem wenn es um Geschlechterfragen geht. Denn wer Freiheit will, wer Gerechtigkeit für alle fordert, muss mit Anfeindungen und Widerstand rechnen.

Doch wer sagt, dass Frauen diesen Kampf alleine führen müssen? Warum nicht Männer einbeziehen – als Verbündete! Viele von ihnen haben verstanden, dass es uns allen besser geht, wenn Macht, Einfluss und materielle Güter gerechter verteilt sind. Wenn die beson-

dere Last, die Frauen tragen, auch von Männern übernommen wird. Wenn Männer ihre Last auch mit Frauen teilen. Und neben der Last auch die Lust.

Gemeinsam – das ist das Zauberwort für die Zukunft.

Das vorliegende Buch, das aus einer Serie in der Frankfurter Rundschau entstand, macht Mut zu dieser Gemeinsamkeit. Es widmet sich Frauen in den unterschiedlichsten Rollen: als Heldinnen und Schlampe, als Schöpferinnen, Verführerinnen, Dichterinnen oder Streiterinnen. Frauen können alles sein. Und Männer sollten diese Vielfalt entspannt akzeptieren. Dann sind wir alle schon einen guten Schritt weiter.

**Denn es gibt keine Frauenfragen, nur
Menschheitsfragen.**

Ich wünsche Ihnen ein großes Lesevergnügen voller Überraschungen, Anregungen und Erkenntnisse.

Bascha Mika, August 2019

Ar bei ter in nen

*Die Männer an der Front, die Frauen mussten ran:
1916 vor einer Brauerei in Berlin.*

Hochschul-Brau

Hochschul-
Hell, Dunkel

Hochschul-
Weisse, S



Foto: SCHERL / BUNDESARCHIV

HOCHSCHUL-BRAUEREI
BERLIN

Jessesmaria, nein!

*Frauen und Arbeit –
passt das überhaupt zusammen?*

Von Ella Carina Werner

Früher gab es Männerberufe und Frauenberufe, so erklärte es mir meine Großmutter, und dazwischen gab es nichts. Letztere erkannte man daran, dass sie meistens was mit Textilien, Tieren oder Menschen zu tun hatten und immer schlecht bezahlt waren. Frauen taten, was man mit kleinen, zierlichen Frauenhänden eben am besten tun konnte: sticken, Gänse rupfen oder Zäpfchen in Säuglingspopos einführen. „Oder operieren? Oder Geräte reparieren?“, fragte ich als Kind meine Großmutter, weil das doch auch millimetergenaue Handarbeit war. „Jessesmaria, nein, das waren doch keine Frauenberufe!“, rief sie und schlug ihre gar nicht zierlichen, eigentlich ziemlich klobigen Hände über der Dauerwelle zusammen. Lange Zeit durften Frauen Männerarbeit nicht machen, dafür waren sie nicht geeignet. Zu kleine Körper (Militär), zu kleine Gehirne (Wissenschaft), zu schwache Nerven (Politik) und so fort. Die Aufgabenteilung war klar. Straße fegen: männlich. Haus fegen: weiblich. Diktieren: männlich. Diktat abtippen: weiblich. Krieg machen: männlich. Trümmer nach Krieg wegräumen: weiblich.

Meine Großmutter, das sagte sie immer, wollte eigentlich Architektin werden, wurde aber Hausfrau. Meine andere Großmutter wäre gerne Chemielaborantin geworden, wurde aber Handarbeitslehrerin (für zwei Jahre, dann Hausfrau). Großtante Gerda träumte von einem Leben als Ärztin, wurde aber Arztgattin. Das fand sie „auch ganz apart“, aber ihr trübseliger Blick und ihre Liebe zu medizinischen Fachbüchern sagten etwas anderes. „Froh in den Hausputz“,

hieß es auf Werbepлакaten 1953, aber Großtante Gerda ging eher unfroh in den Hausputz und wurde depressiv.

Es war verwirrend, aber für mich als Kind auch spannend: Hinter fast jeder weiblichen Berufsbiografie, die ich in den 80er Jahren kannte, stand ein „aber eigentlich“. Hinter jeder Frau verbarg sich noch etwas anderes, eine zweite Wunschildentität. Bis 1977 durften Ehemänner mitbestimmen, was und ob ihre Frauen arbeiteten. Vermutlich gingen sie sogar mit zur Berufsberatung, wie heute die Helikopter-Eltern: „Guten Tag, meine Gattin möchte einen Beruf erlernen, aber keinen anspruchsvollen, eher was Nettes mit den Händen, und maximal drei Stunden pro Tag, damit sie weiterhin ihren hausfraulichen Pflichten nachkommen kann.“

Klar separierte Frauen- und Männerberufe gibt es heute kaum noch, aber zahllose Jobs werden noch immer als weiblich oder männlich wahrgenommen. Geburtshilfe: weiblich. Bestattungshilfe: männlich. Tagesmutter: weiblich. Tagesvater: lustig. Und noch immer wird Frauenarbeit häufig schlechter bezahlt. Ohne Grund. Mein Onkel ist Abteilungsleiter und hat 25 Leute unter sich. Meine Tante ist Kita-Erzieherin und hat auch 25 Leute unter sich, verdient aber elf Mal weniger.

Meine Großmutter wäre heute Architektin geworden, trotz der kleinen Hände, und Großtante Gerda vielleicht niemals depressiv. „Froh in den Hausputz“ gehen die meisten Frauen heute nur noch nach Feierabend oder lagern ihn gleich aus.

Im Vorfeld dieser Kolumne fragte ich meinen sehr alten Nachbarn im Treppenhaus: „Herr Trischke, was fällt Ihnen eigentlich zum Thema ‚Frauen und Arbeit‘ ein?“ „Hm, sind das nicht eigentlich zwei Themen ...?“, fragte der gute Mann grübelnd zurück, ehe er in der lichtlosen Tiefe seines Wohnungsflurs verschwand.

„Selbständig müssen die Frauen werden“

Louise Otto-Peters' Forderung aus dem Jahre 1847 ist heute noch so aktuell wie damals. Der Weg dahin führt über den Beruf und die öffentliche Anerkennung

Von Bascha Mika

Manchmal sind es die kleinen Erfahrungen, die den Blick fürs Größere schärfen. Vielleicht ist mir deshalb ein Gespräch mit meiner Mutter so lebhaft im Gedächtnis geblieben. Kein Mensch, behaupte ich mal, hat je so viel gearbeitet wie sie. Als meine jüngste Schwester fünf Jahre alt war, stieg meine Mutter wieder in den Beruf ein. Vollzeit. Ende der 1960er Jahre war sie unter den rund 150 Angestellten in ihrer Bank eine Exotin – die einzige Frau mit unmündigen Kindern.

Meine Mutter stand morgens um halb sechs auf und kam nie vor Mitternacht ins Bett. Sie hatte einen Acht-Stunden-Tag im Beruf, fünf Kinder, ein Haus, den Garten und mit meinem Vater einen Mann, der sie zwar mehr unterstützte, als es für seine Generation üblich war – aber angesichts des unendlichen Bergs an täglichen Aufgaben waren es Peanuts.

Wir Kinder sind stets davon ausgegangen, dass meine Mutter sich die wahnsinnige Doppelbelastung nur aufgehast hatte, damit das Familieneinkommen für das eigene Haus und unsere Ausbildung

reichte. Bis sie uns aufklärte. Klar ginge es auch um die ökonomische Seite, meinte sie. Aber mindestens genauso wichtig sei alles andere, das der Beruf ihr biete. Denn so habe sie neben der Familie auch noch ein anderes Leben: nicht nur als Ehefrau und Mutter, sondern auch als kompetente Mitarbeiterin und Kollegin. Sobald sie in die Bank käme, rücke die Familie weit weg. Die Arbeit sei interessant, durch den Job wäre sie sehr viel selbstbewusster geworden, sie fühle sich unabhängiger, weil sie eigenes Geld verdiene und sei stolz auf die Anerkennung, die sie bekomme.

Näher am Alltagsleben lässt sich für mich kaum beschreiben, warum ein Beruf für Frauen wichtig ist. Warum aller Einsatz rund um Kind und Haus zwar schön und notwendig bleibt, die Erwerbsarbeit aber noch Entscheidendes darüber hinaus bieten kann: Sinnstiftung jenseits von Familie und Partnerschaft, ökonomische Eigenständigkeit, Sichtbarkeit im öffentlichen Raum, Respekt und Ansehen in der Außenwelt. „Es gibt so viele Goodies, die mit der Erwerbsarbeit verbunden sind, dass es ganz falsch ist, einen Beruf auf den finanziellen Aspekt zu reduzieren“, betont die Soziologin Jutta Allmendinger. „Es geht auch um die soziale Vernetzung, darum, Freunde zu haben, anderes kennenzulernen, etwas zu tun, das einen gesellschaftlichen Wert hat. Kurzum, es geht um Teilhabe an der Gesellschaft.“

Um diese Teilhabe haben Frauen erst einmal kämpfen müssen. Zumindest die bürgerlichen Frauen. Louise Otto-Peters, die als Gründerin der deutschen Frauenbewegung gilt, forderte 1847: „Selbständig müssen die deutschen Frauen werden.“ Selbstständig durch Bildung, Arbeit und eigenständige materielle Existenz. Louise Otto-Peters erklärte es als Sünde, das Weib „auf den engen Kreis der Häuslichkeit beschränken zu wollen und somit auszuschließen von jeden anderen Zwecken des Menschturns, welche sich nicht auf die Familie beziehen“. Paradox an dieser Forderung ist, dass es in jener Zeit bereits sehr viel weibliche Lohnarbeit gab: Millionen Frauen aus dem proletarischen Milieu, die unter unmenschlichen Bedingungen schufteten; massenhaft Dienstmädchen, die für wenig Geld viele Stunden in Haushalten ausgebeutet wurden. Doch für bürgerliche Töchter war die Erwerbstätigkeit tabu – was viele von ihnen in Abhängigkeit oder Armut führte.

Bei der zweiten Frauenbewegung ab 1968 stand das Recht auf Arbeit wieder auf dem Plan. Denn im kollektiven Selbstverständnis der bundesrepublikanischen Wohlstandsgesellschaft war weibliche Berufstätigkeit nicht angesagt. Sie gehörte sich irgendwie nicht, sie brachte die alten Geschlechterrollen durcheinander. Noch bis 1977 waren Frauen sogar gesetzlich „zur Führung des Haushaltes“ verpflichtet. Der Ehemann entschied, ob seine Angetraute einen Job haben durfte und konnte ihn auch ohne ihre Zustimmung kündigen.

Angesichts dieser Kämpfe, könnte man den Eindruck gewinnen, Frauenarbeit sei ungewöhnlich. Das Gegenteil ist der Fall. Frauen haben immer gearbeitet. Doch die Wahrnehmung von Frauenarbeit unterlag stets anderen Kriterien als die der Männer. Die herkömmliche Wirtschafts- und Sozialgeschichte unterschlug mit Vorliebe den weiblichen Beitrag. Historisch betrachtet, wurde das wissenschaftliche Interesse erst durch die Lohnarbeit geweckt.

Wenn es um den Wert von Arbeit und ihren gesellschaftlichen Nutzen geht, lässt sich die weibliche Leistung jenseits der Erwerbsarbeit tatsächlich leicht ignorieren: der Einsatz im Haus, bei der Kindererziehung und Pflege von Angehörigen, bei der Unterstützung auf dem Hof, im Handwerksbetrieb oder im Geschäft. Denn dabei sind die Frauen kaum sichtbar. Und weil diese Arbeiten häufig als Verlängerung der traditionellen Rollenaufgaben angesehen werden, wird deren Professionalität gern verleugnet. Bis heute.

Nehmen wir nur mal das Kochen. Im Alltag wird diese Arbeit fast ausschließlich und millionenfach von Frauen erledigt; aber wenn es ums professionelle Kochen geht, zumal um die Spitzengastronomie, wird Kochen zur Männerdomäne. Dasselbe Spiel im Modebereich. Nadelarbeiten sind traditionell weiblich: das Sticken, Stricken, Nähen, Schneidern. Doch die hochprofessionelle Schneiderszene ist fast ausschließlich von Männern bevölkert. Und die heißen dann Modedesigner.

Wann gilt eine Tätigkeit als Beruf? Wo verläuft die Grenze zwischen Arbeit und Nichtarbeit? Zwischen Erwerbsarbeit, gesellschaftlichem Nutzen und öffentlicher Anerkennung?

Die ökonomische, finanzielle und soziale Wertschätzung von Frauen- und Männerarbeit ist weder neutral noch ausgewogen. Wie auf allen Feldern, in denen konservative Geschlechtermuster vorherr-

schen, geht es auch hier um männliche Deutungsmacht und weiblichen Ausschluss – was sich noch in der heutigen Arbeitswelt allzu deutlich niederschlägt. Zum Beispiel bei der katastrophalen Bezahlung von Krankenschwestern und Erzieherinnen oder dem Gender-Pay-Gap. Dabei wurde bereits 1955 der Grundsatz „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ ausgerufen.

Geht es um das Thema „Frauen und Beruf“, wird in der Öffentlichkeit häufig mit dem Schlagwort „Frauen und Karriere“ operiert – was falsch ist. Denn Karriere zu machen kann nicht das Kriterium für Berufsarbeit sein, Karriere machen, immer nur wenige: einige Männer, viel seltener noch Frauen. Beim Beruf geht es um mehr, als erfolgreich an die Spitze zu kommen.

Männer wissen das. Nie kämen sie auf die Idee, die Erwerbsarbeit zu vernachlässigen oder auf einen Versorger zu setzen. Die gut ausgebildeten Frauen hierzulande ticken ganz ähnlich. Nach ihren Zukunftsentwürfen befragt, sind ihnen Beruf und Familie gleichermaßen wichtig, sie wünschen ein Leben auf Augenhöhe, in dem sie alles mit ihrem Partner teilen.

Nur verschieben dann viele Frauen ihre Prioritäten, sobald sie Mutter werden. Kaum in den Beruf eingestiegen, gilt er neben der Familie als nicht mehr so wichtig. Weil die Strukturen der Arbeitswelt nach wie vor männerdominiert und familienfeindlich sind. Weil sich Frauen noch immer in uralte Rollenmuster drängen lassen, die ihnen ein angenehmeres Leben vorgaukeln. Mit allen Konsequenzen, die das für ein eigenständiges weibliches Leben bis hin zum Altern in Würde hat.

Kann es ein Akt der Emanzipation sein, sich der Arbeitswelt zu entziehen? Um sich nicht vollends nach Männermanier den Gesetzen des Marktes und der Ökonomisierung der Lebenswelt auszuliefern? Diese Überlegung hat zweifellos etwas für sich. Nur hilft sie nicht. Denn ohne die massenhafte Präsenz von Frauen werden sich die Verhältnisse in der Arbeitswelt nicht ändern. Zudem gehen Frauen, die diesem Weg folgen, ein großes Risiko ein: Wenn sie sich finanziell abhängig machen, können gerade sie von den Gesetzmäßigkeiten einer kapitalistischen Ordnung besonders brutal eingeholt werden.

Übrigens: Meine Mutter hat dreiundzwanzig Jahre in Vollzeit bei ihrer Bank gearbeitet. Heute ist sie 87 und sagt, dass sie es nie bereut hat. Es sei kein einfaches Leben gewesen, aber ein gutes.

„Ich musste erst lernen, meinen Fähigkeiten zu vertrauen“

Janina Mütze hat sich von der erfolgreichen Gründerin der Berliner Start-up-Szene an die Spitze der deutschen Digitalwirtschaft gearbeitet – als eine von wenigen Frauen in der Branche

Von Alicia Lindhoff

Es ist Montagmorgen, sieben Uhr. Janina Mütze sitzt auf dem Rücksitz eines Taxis. Während vor den Fenstern die Baustellen und Wohnblöcke Berlins vorbeiziehen, scrollt sie ein letztes Mal durch die Notizen auf ihrem Smartphone. Gleich soll sie für das Morgenprogramm der Deutschen Welle ein Fernsehinterview geben. Live und auf Englisch wird sie einem internationalen Publikum erläutern, warum Deutschland ein Digitalministerium braucht – zumindest aus Sicht des Bundesverbands deutscher Start-ups, in dessen Vorstand sie sitzt. Nervös wippt sie mit dem Fuß. Es ist nicht so, als hätte Janina Mütze keine Erfahrung darin, auf großer Bühne über Themen rund um die digitale Wirtschaft zu sprechen. Seit sie vor zweieinhalb Jahren Civey mitgegründet hat, ein Institut für Online-Meinungsforschung, stand sie unzählige Male vor Journalisten, Politikerinnen und Investoren, um über ihre Arbeit zu sprechen. Doch seit sie vor Kurzem in den Vorstand des Start-up-Verbandes gewählt wurde, hängt die Latte noch ein wenig höher. Sie vertritt jetzt die gesamte Branche in der öffentlichen Debatte.

Und sie weiß, dass sie besonders aufmerksam beobachtet wird. Nicht nur, weil sie erst 27 Jahre alt ist und keinen Tag älter aussieht. Sondern auch, weil sie eine Frau ist. Nichts Ungewöhnliches heutzutage – könnte man meinen. Tatsächlich aber sind Frauen in der digitalen Wirtschaft absolut unterrepräsentiert. Im vergangenen Jahr waren nach Zahlen des Bundesverbands nur 15 Prozent aller Start-up-Gründer in Deutschland weiblich. Im Silicon Valley sieht es nicht viel besser aus. Laut der Branchen-Datenbank Crunchbase waren 2017 lediglich an 17 Prozent aller Start-up-Gründungen dort Frauen beteiligt. Ein steigender Trend ist nicht zu erkennen: Seit zwei Jahren ist der Prozentsatz weitgehend gleich geblieben. Und das, obwohl mehrere Studien nahelegen, dass Start-ups mit gemischten Gründerteams erfolgreicher und nachhaltiger wirtschaften als solche, an denen nur Männer beteiligt sind.

Doch woher kommt dieser eklatante Frauenmangel – gerade in einer Branche, die als Garant für Fortschritt und Innovation bejubelt wird? Auch Janina Mütze stellt sich diese Frage immer wieder. Sie hat inzwischen das Interview hinter sich gebracht und ist zufrieden: Knappe Sätze, keine Haspler, keine Wissenslücken. Gut gelaunt sitzt sie im Taxi Richtung Kreuzberg, wo Civey seine Büroräume hat. Doch als es um die fehlenden Frauen in der Digitalwirtschaft geht, wird sie ernst: „Unsere Branche hat den Anspruch zu verändern, wie wir leben, wirtschaften – oder in unserem Fall: Politik machen. Wenn diese neuen Gesellschaftsentwürfe jetzt wieder hauptsächlich von Männern entwickelt werden, dann ist das kritisch.“

Einfache Antworten auf die Frage nach dem „Warum“ hat sie nicht. Zumal sie andere Branchen als viel frauenfeindlicher wahrnimmt: „Wenn wir irgendwo in Deutschland bei einem Mittelständler unser Produkt vorstellen, dauert es oft, bis die dort akzeptieren, dass ich keine Praktikantin bin, sondern diejenige, mit der sie verhandeln müssen.“ In der Start-up-Szene dagegen zähle mehr, was jemand tatsächlich vorzuweisen habe. Das sehen nicht alle so. In einer Studie des Vodafone Instituts für Gesellschaft und Kommunikation zur Situation von Gründerinnen in der deutschen Digitalbranche sagten über 86 Prozent der Befragten, dass es eine besondere Hürde für Frauen darstelle, sich auf die in der Branche übliche Selbstdarstellung und Übertreibung einzulassen. Die sind vor allem dann an der Tagesord-

nung, wenn es an die Finanzierung geht. Start-ups sind in aller Regel auf Risikokapital angewiesen und präsentieren dafür ihre Ideen bei sogenannten „Pitches“ vor Investoren. Über diese Bewerbungsrounds sagte Ida Tin, Gründerin der Zyklus-App Clue, einmal in einem Interview: „Die ganze soziale Situation in einem Pitch-Prozess belohnt Charaktereigenschaften, die traditionell als männlich wahrgenommen werden.“

Eine Studie der Harvard-Universität bestätigte 2014 den Eindruck vieler Frauen, dass die meist männlichen Geldgeber lieber in Ideen von Männern investierten – unabhängig vom tatsächlichen Inhalt. In den USA machen bereits Berichte über Frauen die Runde, die sich fiktive Geschäftspartner ausdenken, um an Kapital zu kommen. Zugleich entstehen Ratgeber, in denen Gründerinnen geraten wird, aggressiver aufzutreten, auch mal die Ellbogen auszufahren. „Abweichendes Geschlechterverhalten neutralisieren“ – so klingt das in einem Artikel auf der Internetseite deutsche-startups.de.

Janina Mütze scheint von solchen Tipps wenig zu halten. Als sie mit einem Kaffee in der Hand in den hellen, schmucklosen Büroräumen von Civey ankommt, steht als Erstes ein Meeting zum Wochenstart mit den Teamleiterinnen und Teamleitern an. Die Atmosphäre ist entspannt und auch Mütze wirkt nicht wie eine strenge Vorgesetzte. Sie plaudert, scherzt. Erst auf den zweiten Blick fällt auf, dass sie während der Besprechung ständig die Fäden in der Hand hält. Sie korrigiert Zahlen, bündelt in regelmäßigen Abständen die gesammelten Informationen, drängt auf Ergebnisse. Als ihr eine Diskussion zwischen zwei Kollegen zu viel Raum einnimmt, greift sie kurzerhand ein: „Identifizierst du bitte einfach jemanden aus deinem Team, der das später mit dem Marketing klärt? Super, danke!“ Ein Blick auf die Uhr, weiter geht's.

Sich im ganz normalen Arbeitsalltag durchzusetzen, sich Autorität zu verschaffen, das sei in der Anfangsphase von Civey das Härteste für sie gewesen, sagt sie später. Einige männliche Kollegen, gerade die etwas älteren, hätten sie spüren lassen, dass sie sich von ihr ungern Dinge vorschreiben ließen. Sie selbst wiederum habe sich oft nicht gut genug gefühlt. „Ich musste erst lernen, meinen Fähigkeiten mehr zu vertrauen. Schließlich machen wir hier alle alles zum ersten Mal.“ Sie denkt kurz nach. „Aber ich bin schon auch ‚chefiger‘ geworden.“

Und als Chefin musste sie sich eigene unbewusste Vorurteile – und die ihrer männlichen Mitgründer – eingestehen. „Auch wir neigen dazu, Frauen zu unterschätzen. Es ist wichtig, sich so was bewusst zu machen und aktiv gegenzusteuern.“ Von den gut 30 Angestellten von Civey sind heute fast die Hälfte Frauen – und zwar entgegen aller Klischees nicht nur im Marketing oder im Verkauf, sondern auch in den Abteilungen, die für technologische Entwicklung zuständig sind. Heile Welt also in der eigenen Firma? Janina Mütze schüttelt den Kopf. „Je höher man in der Hierarchie geht, desto männlicher wird es auch hier wieder.“ Im mittlerweile fünfköpfigen Leitungsteam ist Janina Mütze die einzige Frau. Auch um das zu ändern, treffen sich die weiblichen „Civeyées“ alle zwei Monate und besprechen ihre Situation im Unternehmen.

Immer mehr Frauen, die es in der digitalen Wirtschaft in Leitungspositionen gebracht haben, setzen heute auf Frauen-Netzwerke, um den sprichwörtlichen Old Boys Clubs etwas entgegenzusetzen. So gründeten sich in den USA 2009 die Start-up Chicks, und seit zwei Jahren veranstalten die „Women of Silicon Valley“ Konferenzen unter dem Motto: „Lasst uns die gläserne Decke zertrümmern“. In Deutschland wollen die „Venture Ladies“ Frauen die Finanzierung erleichtern, und 2014 gründete Stephanie Renda ein Unternehmerinnen-Netzwerk innerhalb des Start-up-Bundesverbands. Dort ist Janina Mütze mittlerweile Co-Vorsitzende.

Sie wolle Frauen die Angst vor dem Gründen nehmen, sagt sie. Viele glaubten, sich damit zu überfordern – finanziell oder auch persönlich. Gedanken, die verständlich sind angesichts der hohen Prozentzahl an Start-ups, die allein während des ersten Jahres scheitern. Und auch Janina Mütze kennt solche Zweifel, allerdings war es eher der Erfolg, der ihr Angst machte: „Hätte ich am Anfang gewusst, dass Civey so einschlägt, hätte ich es mir niemals zugetraut.“ Doch letztendlich habe sie nie bereut, mit nur 24 Jahren den Sprung gewagt zu haben – auch wenn sie seit der Gründung von Civey quasi im Dauereinsatz für das Unternehmen ist und jeder Tag sie vor neue Schwierigkeiten stellt. Doch ob es der erste Pitch war oder das erste Live-Interview auf Englisch: Bisher hat immer alles gut geklappt. Sie grinst. „Du wächst ja auch mit deinen Aufgaben.“

Arbeitsalltag I: „Wir entwerfen Wohnhäuser und Cafés“

*Die Tunesierin Rahma Kilouche, 24, schafft in
einem kreativen Umfeld*

Aufgezeichnet von Martin Gehlen

Von Kindesbeinen an bin ich zu Hause in einem kreativen Umfeld aufgewachsen – voller Formen und Farben. Heute bin ich Innenarchitektin und arbeite in einem großen Büro in Tunis. Als erste Berufserfahrung bin ich damit sehr zufrieden. Wir sind 13 Mitarbeiter, zwei Drittel Frauen, die Wohnhäuser, Geschäfte, Turnhallen, Restaurants und Cafés entwerfen. Das Klima ist professionell und kooperativ, die beiden Chefs sind offen und zugänglich.

Mein Vater und meine Mutter sind meine großen Vorbilder. Meine Mutter eröffnete Mitte der 80er Jahre eine eigene Fabrik für Lederwaren. Sie fuhr zu Modemessen in Italien und Frankreich. Alle Produkte entwarf sie selbst, sie hatte ihr eigenes Label. Bis zur Revolution im Januar 2011, als ein Mob ihre Boutique plünderte und anzündete,



Rahma Kilouche

Privat

führte sie diese Fabrik mit 60 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Sie war Tunesiens erste Modedesignerin, die von dem damaligen Staatspräsidenten Habib Bourguiba in einer Audienz empfangen wurde.

Geboren und aufgewachsen bin ich in Sousse. Nach dem Abitur ging ich nach Tunis, um Innenarchitektur zu studieren. Meine Heimat Tunesien ist ein beliebtes Ferienland, also habe ich als Examensarbeit ein Gästehaus für Touristen entworfen. Zu meinen Vorbildern gehören der amerikanische Architekt Frank O. Gehry und das Bauhaus von Walter Gropius, weil dort Architektur, Kunst und Design miteinander verbunden sind. Aus der arabischen Welt bewundere ich vor allem die Architektin Zaha Hadid, die aus Bagdad stammte. Vor drei Jahren, während meiner ersten Reise durch Deutschland, bin ich extra nach Wolfsburg gefahren, um mir das berühmte Wissenschaftsmuseum Phäno anzusehen, das sie dort gebaut hat.“

Die Mär von der Quotenfrau

Nicht Frauen, sondern Unternehmen brauchen die Quote

Von Marie-Luise Wolff

Bei Stellenbesetzungen gehe es doch um Eignung und Talent, nicht um Geschlecht, sagen die Quotengegner. Klingt zunächst plausibel, ist es aber nicht. Denn dieser so oft zitierte Satz enthält eine irreführende Verknüpfung. Die Quote hebt Eignung und Talent einer Kandidatin als Voraussetzungen für den Erfolg ja nicht auf. Die Quote ist doch kein Instrument, ungeeignete oder nicht leistungsfähige Frauen einzustellen. Denn sie gilt nie allein. Es geht um Eignung, Talent und um Geschlecht! Wenn dieses Verständnis herrscht – und alles andere wäre diffamierend –, ist auch ein weiteres Argument hinfällig, nämlich das der „Quotenfrau“. Daraus ist ein Kampfbegriff geworden, der die Sache nicht trifft. Nachweisbar geht es heute bei keiner persönlichen Besetzung nur um die Quote. Es geht um gleiche Chancen bei gleicher Qualifikation, aber eben unterschiedlichen Voraussetzungen.

Über Jahrzehnte waren Frauen von Aufstiegsprozessen in Unternehmen weithin ausgeschlossen. Regelungen zur Selbstverpflichtung sind bekanntlich völlig gescheitert. Dagegen zeigen die Erfahrun-



Marie-Luise Wolff

ENTECA

gen mit der Quote: Professionell angewandt, schafft sie Anreize zur Unternehmensentwicklung! Über das Genderthema hinaus hat die Quote das Zeug, Unternehmen strukturell zu verändern und zu verbessern. Gerade in Deutschland ist dies unerlässlich. Das wird nicht einfach, aber jeder kann es sich schon vorstellen. Wenn ich mir als Unternehmerin das Ziel setze, in den nächsten Jahren auf den oberen Management-Ebenen eine dreißigprozentige Frauenquote zu erreichen, dann muss ich auf den Ebenen darunter weit mehr als 30 Prozent Frauen in Verantwortung bringen. Junge und ältere, mit den verschiedensten Fähigkeiten. Und ich muss es schaffen, den größten Teil dieser Frauen im Unternehmen zu halten.

Dafür muss ich weg von der alten Arbeitszeit- und Anwesenheitskultur, hin zu neuen Karrieresystemen, die deutlich mehr Unterbrechungen und auch sogenannte Spätkarrieren zulassen, einem modernen Aus- und Weiterbildungsprogramm, bis zur Kooperation mit den besten Kindergärten und Schulen, einer exzellenten Hausaufgabenbetreuung, einem Sport- und Freizeitangebot, auch für die Kinder. Und auch auf scheinbare Nebensächlichkeiten gilt es für moderne, leistungsfähige Unternehmen zu achten: ein vielfältigeres Mittagessen, eine Haltestelle direkt vor der Tür, eine Wäscherei in der Nähe und vieles mehr. Nicht die Frauen, sondern die Unternehmen brauchen die Quote – wollen sie zukunftsfähig sein.

Marie-Luise Wolff ist Vorstandschefin der Entega AG.

Gefangen in der Leichtlohngruppe

*Pflicht zur Hausarbeit, kaum Chancen auf Ausbildung – von 1968 an
stritt die Frauenbewegung auch für die gleichberechtigte Teilhabe an der
Arbeitswelt*

Von Ingrid Kurz-Scherf

Es ist überraschend, welche Kraft die Frauenbewegung unerwartet und immer wieder neu entfaltet. Sie mobilisiert scheinbar aus dem Stand heraus Millionen von Menschen – wie etwa beim March of Women nach der Wahl von Donald Trump oder bei weltweiten Aktionen wie One Billion Rising oder #MeToo. Und dennoch ist es auch immer wieder ernüchternd, wie wenig Einfluss die Frauenbewegung auf die großen Linien der Zeitgeschichte zu haben scheint und mit welcher schier unendlich erscheinenden Penetranz sich Grundstrukturen und kulturelle Befestigungen männlicher Dominanz hinter lebensfeindlichen Institutionen gegen Veränderungsdruck verschanzen.

Gemessen an den eigenen Ansprüchen stellt sich der Frauenbewegung die eigene Geschichte manchmal sogar als eine nicht enden wollende Kette des ewigen Scheiterns dar. Die jüngste Variante sind Attacken gegen eine vergleichsweise erfolgreiche Frauenbewegung – so als ob die den Ausbau von Kinderbetreuungs- und Pflegeeinrichtungen, Verbesserungen von Arbeitsbedingungen in diesen Feldern, Verbesserungen hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die sich allmählich doch durchsetzende Teilhabe von Frauen an soge-

nannten Führungspositionen nur als Steigbügelhalter des sogenannten Neoliberalismus und unter Preisgabe eindeutig kapitalismus- und globalisierungskritischer Positionen erreicht hätte.

Bezogen auf eine der Lieblingsparolen der neuen Frauenbewegung – „Wir wollen alles, und zwar sofort“ – ist die Ungeduld höchst verständlich. Im Rückblick auf 100 Jahre Frauenwahlrecht erscheinen die „Errungenschaften“ ebenfalls eher bescheiden – zumal die ersten Erfolge beispielsweise der „neuen Frau“ in der Weimarer Republik ebenso schnell wie brutal vom Nationalsozialismus wieder außer Kraft gesetzt wurden und dies zumindest in Westdeutschland auch in der Nachkriegszeit blieben. Zumindest in Westdeutschland markiert die 68er-Tomate einen tieferen und nachhaltigeren Einschnitt in der Geschichte des Wandels der Geschlechterverhältnisse als die Einführung des Frauenwahlrechts (1918) oder auch die Verankerung der Gleichberechtigung im Grundgesetz (1949).

Zunächst einmal stand das Jahr 1968 allerdings nicht im Zeichen eines allgemeinen Aufbruchs in die Emanzipation. Der meistgespielte Musiktitel und die meistverkaufte Single war in diesem Jahr das rührende Liebeslied von Heintje (damals 13 Jahre alt) an seine „Mama“. Das „golden age of marriage“ strebte fast überall seinem Zenit entgegen und verhalf der Hausfrauenehe zu einer mit scharfen Sanktionen für abweichende Lebensformen ausgestatteten Dominanz. Unverheiratete Frauen im heiratsfähigen Alter wurden als „alte Juffer“ diffamiert, uneheliche Schwangerschaft galt als absolute Schande, Mädchen wurde immer noch eine Ausbildung verweigert, weil sie „später ja doch ohnehin heiraten“ würden; in vielen Tarifverträgen gab es noch die sogenannten Frauenlohngruppen, die die Abschläge vom Männerlohn für Frauen bezifferten.

Erwerbstätigkeit von Frauen war eigentlich nur für den Übergang zwischen Schule und Heirat und dann auch wieder für ein paar Stunden, „wenn die Kinder aus dem Haus sind“, vorgesehen. Mit dem Eintritt in die Ehe traten Frauen die Verfügung über ihren Körper und über ihr Vermögen an ihren Ehemann ab. Sie waren rechtlich zur Hausarbeit und zum ehelichen Beischlaf verpflichtet. Eine Verweigerung oder Vernachlässigung des einen oder des anderen lieferte Ehemännern einen Scheidungsgrund. Das alles ist erst 50 Jahre her; manches davon wirkt bis heute nach.

Als vertrackt erweisen sich die Dilemmata der Emanzipation in den Überschneidungen zwischen Arbeit und Geschlecht. So wird die Frauenbewegung immer wieder beschuldigt, Frauen in das Zwangsregime der Erwerbsarbeit zu pressen, den im Kern patriarchalen Mythos der Erwerbsarbeit in den modernen (Arbeits-)Gesellschaften zu befördern, statt sich ihm zu verweigern. Dabei war doch eine der prominentesten Forderungen der neuen Frauenbewegung „Lohn für Hausarbeit“. Mit dieser Forderung setzten sich die Frauengruppen aber schon in den 1970er Jahren dem Vorwurf einer Befestigung der geschlechtsspezifischen Zuweisung der Hausarbeit an Frauen aus. Tatsächlich wurde mit mindestens dem gleichen Nachdruck die Forderung nach „50 Prozent aller qualifizierten Arbeits- und Ausbildungsplätze“ erhoben. Heftige Auseinandersetzungen zwischen den diesen beiden Forderungen zuzuordnenden Flügeln prägten schon die 2. Sommeruniversität 1977 in Berlin unter dem Titel „Frauen als bezahlte und unbezahlte Arbeitskräfte“ und sie waren auch Teil des Konflikts zwischen den beiden Bewegungsblättern „Courage“ und „Emma“. Erreicht hat die Frauenbewegung weder das eine noch das andere. Aber immerhin wird Frauen inzwischen das Recht auf eine angemessen bezahlte Berufstätigkeit nur noch am neuerdings wieder erstarkenden rechten Rand abgesprochen, und die unentgeltliche Tätigkeit in den Privathaushalten fließt mittlerweile sogar in die amtliche Statistik für eine volkswirtschaftliche Gesamtrechnung ein.

Vergleichsweise unstrittig ist seit jeher die Forderung nach gleichem Lohn für gleiche Arbeit. In den letzten 50 Jahren hat sich die Lohnschere zwischen Männern und Frauen zwar leicht geschlossen, aber Deutschland ist immer noch eines der Schlusslichter im internationalen Vergleich. Das liegt auch daran, dass sich Deutschland den größten Niedriglohnsektor in der EU leistet – der „selbstverständlich“ überproportional mit Frauen besetzt ist.

Ein wirklich existenzsicherndes Einkommen, das dann auch noch in der Rente für ein Leben in finanzieller Unabhängigkeit und sozialer Würde reicht, bezieht immer noch nur eine Minderheit von Frauen. Es gibt Angleichungsbewegungen zwischen Männern und Frauen, die sich aber mittlerweile aus Annäherungen in beiden Richtungen, also aus Zuwächsen bei Frauen und aus Einbußen bei Männern erge-

ben. Ein heikles Thema! Es ist dabei nicht nur der neoliberale Sozialabbau wirksam, sondern die Erosion von Privilegien, die mittlerweile einen durchaus bedrohlichen antifeministischen Schub mit xenophoben Exzessen in Hochburgen gekränkter Männlichkeit ausgelöst hat.

Die Dilemmata der Emanzipation sind die Konsequenz der Verhältnisse, unter denen sie stattfindet. Diese Dilemmata speisen aber auch eine Dialektik der Emanzipation, die nicht notwendigerweise einer negativen Dynamik folgt. Vielleicht bin ich deshalb so optimistisch, weil ich den Aufbruch der Frauen zweimal erlebt habe: bei der Frauenuni, bei der „Courage“ in den 1970er Jahren und dann noch einmal in den 1980er Jahren als hauptamtliche Gewerkschafterin bei den Arbeitskämpfen um die 35-Stunden-Woche und bei den innergewerkschaftlichen Auseinandersetzungen um die Perspektive der gewerkschaftlichen Arbeitszeitpolitik und um den von den Gewerkschaftsfrauen geforderten Sechs-Stunden-Tag. Als der große Vorsitzende sich in einer großen Rede auf der 13. Frauenkonferenz der IG Metall dem Begehren der Frauen nach „mehr Zeit zum Leben“ verweigerte, zerplatzten Tausende von Seifenblasen, die die Delegierten statt des von ihnen erwarteten frenetischen Beifalls in die Luft bliesen. Allein schon dafür haben sich viele Mühen gelohnt.

Viel wichtiger aber ist, dass die IG Metall in ihrer letzten Tarifrunde das individuelle Recht auf eine befristete Verkürzung der Wochenarbeitszeit auf 28 Stunden gefordert und durchgesetzt hat. Der Tarifabschluss hat viele Haken, er könnte aber immerhin der Einstieg in die Durchsetzung einer alten Forderung der autonomen Frauenbewegung – „Teilzeitarbeit für alle!“ – in der Form „kurze Vollzeit für alle!“ sein.

Ingrid Kurz-Scherf ist emeritierte Professorin der Universität Marburg. Sie forscht zur Sozialpolitik und zu Geschlechterverhältnissen.

Herausgeberinnen



Bascha Mika, langjährige Chefredakteurin der taz, hat seit April 2014 gemeinsam mit Arnd Festerling die redaktionelle Leitung der Frankfurter Rundschau übernommen. Sie hat vielfältig zu gesellschaftspolitischen Themen veröffentlicht, für Aufsehen sorgte unter anderem ihre Biografie über Alice Schwarzer (1998).



Nadja Erb, ist stellvertretende Ressortleiterin Politik der Frankfurter Rundschau.

Autor*innen

MICHELE BERTELLI *ist freier Autor.*

THOMAS BORCHERT *berichtet für die FR aus Skandinavien.*

SANDRA BUSCH *arbeitet in der FR-Frankfurt-Redaktion.*

SANDRA DANICKE *schreibt für FR7.*

JOHANNES DIETERICH *berichtet für die FR aus Afrika.*

DANIEL DILLMANN *arbeitet in der FR-Onlineredaktion.*

ANKE DOMSCHEIT-BERG *ist Netzpolitikerin und Aktivistin.*

KLAUS EHRINGFELD *berichtet für die FR aus Lateinamerika.*

NADJA ERB *ist stellvertretende Leiterin des FR-Politikressorts.*

LARA FEDER *arbeitete in der FR-Rhein-Main-Redaktion.*

VIKTOR FUNK *arbeitet in der FR-Politikredaktion.*

MARTIN GEHLEN *berichtet für die FR aus Nordafrika.*

BORIS HALVA *leitet das FR-Panoramaressort.*

SABINE HAMACHER *arbeitet in der FR-Politikredaktion.*

FRANK HELLMANN *arbeitet in der FR-Sportredaktion.*

RUTH HERBERG *arbeitet in der FR-Politikredaktion.*

STEFAN KRIEGER *arbeitet in der FR-Onlineredaktion.*

FINN MAYER-KUCKUK *ist freier Autor.*

DANIEL KOTHENSCHULTE *ist Filmexperte der FR.*

INGRID KURZ-SCHERF *forscht, lehrt und publiziert zum Thema „Politik und Geschlecht“.*

CAROLIN KÜTER *ist freie Autorin.*

FELIX LILL *berichtet für die FR aus Japan.*

ALICIA LINDHOFF *arbeitet in der FR-Politikredaktion.*

CHRISTINE LÜDERS *leitet die Antidiskriminierungsstelle des Bundes.*

SEBASTIAN MOLL *berichtet für die FR aus New York.*

ELENA MÜLLER *arbeitet in der FR-Politikredaktion.*

ILSE NAGELSCHMIDT *ist Professorin für Literaturwissenschaft.*

MANFRED NIEKISCH *ist früherer Direktor des Frankfurter Zoos und FR-Kolumnist.*

MANJA PRÄKELS *ist Schriftstellerin und Publizistin.*

KATHRIN ROSENDORFF *arbeitet in der FR-Rhein-Main-Redaktion.*

URSULA RÜSSMANN *arbeitet in der FR-Politikredaktion.*

JAVIER SAURAS *ist freier Autor.*

NICOLE SCHMIDT *ist freie Autorin.*

REGINE SEIPEL *arbeitet in der FR7-Redaktion.*

MIRA SIGEL *ist freie Autorin.*

JUDITH VON STERNBURG *arbeitet in der FR-Feuilletonredaktion.*

THOMAS STILLBAUER *arbeitet in der FR-Frankfurtredaktion.*

SONJA THOMASER *arbeitet in der FR-Onlineredaktion.*

MANUEL ALMEIDA VERGARA *arbeitet in der FR-Panoramaredaktion.*

ELLA CARINA WERNER *ist freie Autorin.*

MARIE-LUISE WOLFF *ist Vorstandsvorsitzende von Entega.*

Wir haben uns bemüht, die Inhaber der Urheber- und Nutzungsrechte für die Abbildungen zu ermitteln und deren Veröffentlichungsgenehmigung einzuholen. Falls dies in einzelnen Fällen nicht gelungen sein sollte, bitten wir die Inhaber der Rechte, sich an den Verlag bzw. die Herausgeberinnen zu wenden. Berechtigte Ansprüche werden selbstverständlich abgegolten.